

darf in einem Alter, wo viele Weichen für spätere Lebensabschnitte gestellt werden. Wollte man warten, bis der 14-, 17- oder 21-jährige bereits die »Entscheidung für Christus« vollzogen hat, und ihn daraufhin erst firmen, wie manche Vorschläge lauten, dann wird der obige Einwand zum Bumerang: Für was braucht er noch den Geist der Firmung, wenn er bereits die Entscheidung für Christus vollzogen hat mit Hilfe des in der Taufe verliehenen Heiligen Geistes, der ihm ja auch weiterhin bleibt? Wird hier nicht die Existenzberechtigung der Firmung grundsätzlich in Frage gestellt? Betrachten wir aber die Firmung als gottgewollte Entfaltungshilfe christlicher Mündigkeit (Vollendung der Taufe), dann kann man sich nicht der Furcht erwehren, daß wir dem reiferen Kindesalter eine göttliche Kraft vorenthalten, die auch ihm zugedacht und hilfreich ist.

b. Das Kind dieses Alters, so lautet der zweite Einwand, ist der persönlichen Mitwirkung (*opus operantis*), die diesem Sakrament angemessen ist, noch nicht fähig. – Die heutige Sakramententheologie betont mit gutem Recht die Wichtigkeit persönlicher Mitwirkung beim Sakramentene Empfang. Zuweilen hat man allerdings den Eindruck, als ob die Angst vor magischem und ontischem Sakramentsverständnis, vor »geistlicher Gnadenmechanik«, »halbautomatischer Wirksamkeit«, Sakramentalismus und ähnlichem überspitzt sei und man eine psychologische Hochspannung und religiöse Überaktuierung fordere, als ob alles von der menschlichen Leistung allein abhängt. Hier wird verdunkelt, daß die Sakramente in erster Linie Tat des unser Heil suchenden und wirkenden Gottes sind, dem wir uns gewiß in Glaube, Hoffnung und Liebe öffnen müssen, der aber der Erst- und Haupthandelnde bleibt. Es ist meine Überzeugung, daß auch das Kind im Alter von acht bis zehn Jahren solcher Öffnung für Gott fähig ist, daß es also durchaus nicht ohne das notwendige und wünschenswerte *opus operantis* dem Heilswillen Gottes in der Firmung begegnet, daß es die Firmung also nicht nur empfangen, sondern als ein sein ganzes künftiges Leben durchpulsendes Heilsmysterium fruchtbar empfangen kann. Aufgabe späterer Bemühungen müßte es sein, dieses Mysterium in seiner Gabe und Aufgabe bewußt zu erhalten und sein Glaubensverständnis entsprechend der wachsenden Fassungskraft zu vertiefen. In diesem Zusammenhang wäre ernsthaft zu erwägen, ob und wie eine Tauf- und Firmerneuerung am Ende der Pubertät oder Adoleszenz institutionalisiert werden könnte.

Es sei gern zugegeben, daß das von uns empfohlene Firmalter die Schwierigkeit mit sich bringt, daß sich in ihm der Empfang mehrerer Erstsakramente häuft: Erstbeichte, Erstkommunion und Firmung. Vielleicht bietet sich als Lösung der jüngst vieldiskutierte Vorschlag an, die Erstbeichte auf einen späteren Zeitpunkt zu verlegen, da ja das Kind vor ca. zwölf Jahren keiner Todssünde fähig ist und somit Reueakte vor der Erstkommunion und Firmung durchaus genügen. Sollte aber

Erstkommunion und Firmung trotz des bestehenden zeitlichen Spielraums einmal eng zusammenfallen, so ließe sich ein kombiniertes Firm- und Eucharistiekatechumenat durchaus sinnvoll aufbauen. Überhaupt sollte man im Sinne altchristlichen Verständnisses die enge Verbindung beider Sakramente sehen und die Reihenfolge Firmung–Erstkommunion nicht ausschließen.

Symptome

Rückblick auf einen Katholikentag im Aufbruch¹

Die Wochenzeitung der niederländischen Katholiken *De Bazuin* veröffentlicht gegenwärtig eine sehr interessante Serie von Berichten über die ersten Folgen des Konzils in den Ländern der katholischen Welt. Noch einmal ist daraus zu ersehen, wie verschiedenartig die Voraussetzungen sind, mit denen das Konzil zusammentrifft, und wie wenig schon ermessens werden kann, welches seine Konsequenzen im ganzen sein werden. Am 4. Juni schrieb nun dort der Dominikanerpater Geert Delbeke den Beitrag über Westdeutschland, und zwar aus unserem Lande selbst. Sein Urteil, in der Überschrift zusammengefaßt und in einer ausführlichen Analyse belegt, lautete: »Das Konzil hat in Deutschland noch nicht stattgefunden.« Ein paar Wochen vorher hatte die katholische Zeitung *The Tablet* von London aus ähnlich resümiert.

Uns müssen hier nicht die Einzelheiten interessieren, aber wichtig erscheint, was Pater Delbeke zur Erklärung der deutschen Windstille anführt. Es könne sich im deutschen Katholizismus Meinung nicht bilden, schreibt er, weil es zwar ein-

¹ Wir haben Herrn Pastor J. Chr. Hampe, der in katholischen Kreisen vor allem durch seine Publikationen über das Zweite Vatikanische Konzil bekannt geworden ist, gebeten, seine Eindrücke vom Bamberger Katholikentag für *Diakonia* zu formulieren, da wir meinen, daß es dem Verständnis der Bedeutung dieses Katholikentages dienlich sein kann, die Meinung eines evangelischen Theologen in dieser Sache zu hören.

Die Redaktion.

zelen Laien möglich sei, sich frei auf eigene Kosten zu äußern, aber in diesem Lande existiere kein einziges unabhängiges katholisches Blatt. Konzil und Nachkonzil kämen darum in dirigierter Information durch weisungsgebundene oder, schlimmer noch, weisungshörige Organe zum Kirchenvolk, und dieses wolle eben auch lieber Rezepte als freie Entfaltung im eigenen Hören. So sei bislang in Deutschland auch nur die Liturgiereform, das heißt der Anfang jener »kleinen Reform«, verwirklicht, der die bisherigen Instruktionen aus Rom gegolten haben. Und dies eben auch – so immer dieser Niederländer – in jener besonderen deutschen Form: Man habe die Änderungen der Liturgie von oben her angeordnet, anstatt sie – wie etwa in Holland – von unten her wachsen zu lassen, und völlig übersehen, daß die römische Instruktion gar nicht unbedingt, absolut und endgültig verstanden sein will. Das »von oben her« war der ständige Vorwurf dieses Verfassers, der den Eindruck erweckte, seinen Lesern ein ihnen unverständliches Dilemma vorzutragen. Es fehle den Laien in diesem Nachbarlande, so klagte er, durchaus an dem Willen, Freiheit, die sie haben könnten, auch in Anspruch zu nehmen.

Wir haben weder Vollmacht noch Kompetenz, dieses Urteil zu bestätigen. Aber wir müssen berichten, daß wir uns an diese Ausführungen erinnerten, als wir im Vorbereitungsheft des diesjährigen, also des ersten nachkonziliaren Deutschen Katholikentages lasen, es möchten den Laien nun, da die Kirchenführer zu Rom das Grundsätzliche erörtert haben, »rezeptartige Anweisungen« gegeben werden. Man wird nicht sagen können, daß die Schreiber dieses Heftes völlig fehlgegriffen haben: Rezeptartige Anweisungen, faßbare Hilfen, nachkonziliare Verhaltensvorschriften wurden in der Tat in Bamberg immer wieder verlangt, und diese Sprecher lagen wohl durchaus auf der Linie dessen, was ein Vorbereitungskomitee in deutschen Bistümern erwarten konnte. Aber erstaunlich war zweierlei: Erstens, daß die nach einem nicht ersichtlichen Plan ausgewählten Redner und Podiumsdiskutanten der drei Arbeitsgruppen die verlangten Rezepte durchaus nicht liefern wollten, und zweitens, daß es in Bamberg eine lebhaftige Kritik an einem Laientum der Rezepte »von oben« gab, und zwar durchaus auch und zuerst von diesen Laien selbst formuliert.

Nach Bamberg dürfte der holländische Pater seinen Artikel anders schreiben müssen. Jedenfalls erwies sich hier durchaus, daß das Konzil auch im katholischen Kirchenvolk Deutschlands viel Unruhe und Angst einerseits, viel Aufbruch und Hoffnung aber andererseits erzeugt hat. Unruhe richtet sich eben darauf, daß man denn doch zu ahnen beginnt, wie wenig Rezeptartiges für den christlichen Alltag unmittelbar aus dem Konzil resultiert, daß es nicht Glaubenssätze und Verhaltensweisen dekretierte, sondern Richtungen wies, Prinzipien nannte, Freiheit zu entbinden suchte. Aufbruch und Hoffnung sind die Kehrseiten ei-

ner Angst, die sich von dem Bilde einer abgeschlossenen, rundum gesicherten katholischen Welt zu befreien und mit dem Zeugnis des Glaubens ins Offene zu streben beginnt.

Man wird hinzufügen müssen, daß gerade für Bamberg diese Beobachtung um so erstaunlicher ist, als hier – Muster des kleinen und exklusiv gehaltenen Katholikentages der fünfzehnhundert geladenen Gäste, vornehmlich der Delegierten der 326 katholischen Vereine und Verbände – eine Auswahl der Allertreuesten zusammen war, der sozialen, auf das Kirchesein und damit auf die Verteidigung der Kirche orientierten katholischen Christen. Man wünschte hier, auf dem 81. Treffen dieser Art, eine geschlossene Gesellschaft zu versammeln. Erst im letzten Augenblick, als man sah, daß die Versammlung denn doch zu unansehnlich geraten könne, war die Tür wiederum ein wenig geöffnet worden. So war man unter sich, es gab direkte Aussprache im Plenum der Gruppen, es gab die Chance, den Bischof Rede und Antwort stehen zu sehen. Zum ersten Mal – ob nun Folge des Konzils oder nicht – hatte man auch darauf verzichtet, die Bischöfe als Dekoration zu benutzen: Es war nur anwesend von den Exzellenzen und Eminenzen, wer hier etwas zu tun hatte, und manches Podium debattierte ohne episkopale Assistenz.

Aber die Veranstalter hatten noch einen zweiten Wunsch geäußert: Es möchte sich dieser Katholikentag »das Konzil aneignen«, hatte es geheißt, und seinerseits Empfehlungen ausarbeiten, wie das Konzil »im Bereich der kirchlichen Laien« verwirklicht werden könne. Dazu kam es nicht recht, und zwar aus einem sehr einfachen, auch in Bamberg oft beredeten Grunde: Das Konzil ist den Leuten, auch den sehr interessierten Leuten, dem *laos* der Kirche, über die Allgemeinheiten hinaus, die Presse und Rundfunk und die vielen jetzt erscheinenden Berichte vom Ablauf des Treffens vermitteln, nicht bekannt. Wir sollten darüber nicht erstaunen. Zu keiner Zeit und in keiner Kirche wäre denkbar, daß eine solche Zahl von Texten, die trotz ihrer seelsorgerlichen Intention doch die Sprache einer feierlichen Verkündigungstheologie sprechen, schon nach so kurzer Frist Allgemeingut ist und zu einer Verhandlungsgrundlage dienen könnte, die es den Diskutanten erlaubt – was nötig ist – auch den zwischen den Zeilen untergebrachten Sinn auf die eigene Wirklichkeit anzuwenden. Es ist auch keineswegs anzunehmen, daß dies im nächsten Jahre anders sein wird, oder in zwei Jahren. Die tüchtigste kirchliche Aufklärung kann das Gesetz nicht umstoßen, daß die Erkenntniswege in der Kirche sehr langwierig sind. Was das Konzil in schlichten Worten an Haltungen fordert, ist zuweilen sehr neuartig, obwohl es oft gerade das ganz Alte ist: Man wird in Generationen denken müssen.

So gab dieser Katholikentag einen Vorgeschmack auf die Aufgaben kirchlicher Pädagogik und laikaler Freiheitsregung in einer Zeit des Übergangs. Die Rezepte werden nicht mehr geboten –

und würden das Konzil im Nachhinein unglaublich unwürdig machen –, und die neue Freiheit, Glauben mit der Mündigkeit eines Gewissens, das sich brüderlich belehren lassen will, für Alltag und Feiertag durchsichtig zu machen auf die geforderte Verwirklichung hin, ist noch nicht da. Die Beunruhigten täuschen sich nicht: So gut wie alles ist »ins Rutschen« gekommen, wie der kirchliche Volksmund sagt. Alle drei Arbeitsgruppen waren nichts anderes als eine bestürzende Beispielsammlung dafür. Die Politiker, junge, gewinnende, unterrichtete Männer wie der Münchener Professor Hans Maier, wollten nichts mehr von den katholischen Igelstellungen in der säkularen Gesellschaft, von der Kirchenpolitik der Privilegien und der christlichen Parteimonopole wissen. In der Frage der Kirchenreform kamen einigermaßen revolutionierende Vorschläge für eine künftige Vertretung der Laien auf allen »kirchlichen Ebenen« von der Pfarrei bis zur Fuldaer Bischofskonferenz vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken selber. Und obwohl man aus der Berichterstattung zu wissen meinte, daß dieses Konzil wenigstens in der Schulfrage konservativ geblieben sei, mußte man hören, daß dem mitnichten so wäre; auf einem Katholikentag wurde zum ersten Male die Bekenntnisschule diskutabel, obwohl die Bischöfe von Rottenburg und Bamberg gerade jetzt einen so bitteren Kampf für sie führen. Man wollte also nicht schwärmerisch das ganz Andere, man wünschte nur, realistisch zu werden.

Auch scheinen seit Bamberg die folgenlosen ökumenischen Freundlichkeiten vorbei zu sein. Hier war es möglich, daß ein evangelischer Bischof im Schatten des Heinrich-Doms und erzbischöflicher Regierungsgebäude über die Not der Katholiken mit dem katholischen Mischehenrecht sprechen konnte. Die Stunde gab zu bedenken, daß, wenn schon das Kirchenvolk mühsam tastend in Angst und Hoffnung auf Wege geschickt wird, deren Ziel noch ganz ungewiß ist, für die getrennten Kirchen wenigstens neue gegenseitige Abklärungen nötig wären. Konsequenzen anderer als nur verbaler Art sind fällig. Die Zeichen stehen am Himmel. Natürlich kann dergleichen nicht aus einsamen Erleuchtungen einiger Kirchenführer hergeleitet werden, es ist eine gemeinsame Anstrengung nötig, in vielen Gruppen sich aussprechend, bevor sie das Siegel der Notwendigkeit empfängt. Schwer zu sagen, ob dieser Katholikentag repräsentativ war: Das Volk, seine Masse, die glauben möchte, aber nicht mehr kann, wird denn doch auf dem Thing der Kerntuppen immer zu weit vor der Tür gelassen. Und ob es nicht gerade auch für gute Christen in der Sache liegende Gründe geben mag, nicht »organisiert« zu sein: Die katholischen Verbände, das hörten sie auch immer und immer wieder, sind nicht die Kirche. Aber dieses Treffen besagte doch immerhin, daß viele katholische Christen auch in Deutschland entgegen jenem niederländischen Urteil gegenwärtig dabei sein möchten, in ihrem Herzen jene Hoffnung,

die sie auf das Konzil setzten, in die Mündigkeit einer neuen eigenständigen Liebe zu der Sache umzuschmelzen, die es auszusagen suchte. Bamberg zeigte viele mögliche Reaktionen auf das Konzil. Aber dies war doch das gleiche wie auf diesem Konzil selber. Die Katholiken konfrontierten sich mit einer Haltung, die ihnen – in ihren Sprechern sich gewiß wiederum nicht einig, aber doch in der Weise des Aufbruchs einmütig – ganz eben wie dort auf dem Konzil eine Minderheit sichtbar machte: die Haltung der neuen Freiheit gegenüber sich selbst, der eigenen Tradition und der Autorität. Konkret lief es darauf hinaus: einander Freiheit geben, dem anderen sich öffnen. Daß es auch eine Goldborste gab, mit der die nuancenreichen, vitalen und streckenweise mutigen Diskussionen eingefasst wurden, einen Katholikentag draußen für das Volk, auf dem die großen einzelnen, nach denen man häufig rief, wiederum und zu Recht, sich einsam vor den Baldachinen und zwischen den Fackelträgern der Prozessionen fanden, versteht sich am Rande. Der nichtkatholische Berichterstatte sah bei diesen Gelegenheiten, daß die neue, noch richtungslose Pluralität, die heftigeren Divergenzen, der neue Mut, auch den Bischöfen in Ernst und Respekt notwendige harte Worte zu sagen – daß all dies, was da nachkonziliär in Bamberg und, da es anfing, morgen vielleicht woanders auch in Deutschland gärt, auf eine Gemeinsamkeit jenseits theologischer Meinungen bezogen bleibt, die noch völlig unverwüstlich scheint, und es sicher ist. Andere Kirchen, weniger hierarchisch gefügt, hätten es sehr viel schwerer mit solchen Belastungen.

Johann Christoph Hampe

Freiheit und Moral im Film Vorfragen pastoraler Filmbeurteilung

Vorbemerkung der Redaktion: Seelsorge wird sich immer wieder mit dem Film befassen müssen, in moralischer Perspektive. Was bedeutet dies aber? Der nachfolgende Beitrag zeigt, welche Vorfragen auch vom Seelsorger gewußt sein müssen, ehe er ein moralisch-pastorales Urteil wirklich abgeben kann.

Es ist heute schwer, ja fast unmöglich, die Vokabel Freiheit in den Mund zu nehmen, ohne dabei irgendeinen ironischen Nebensinn im Schilde zu führen. Denn Freiheit ist eine handliche Phrase geworden, mit der sich allzuoft sentimentale Toren und anmaßende Zyniker wichtig tun. Weil sich das so verhält, scheinen mir prinzipielle Bemerkungen wichtig, ja unerlässlich.

Freiheit ist zweifellos eine bedeutende Sache, ja ein dem Wesen der Dinge verbundener Zwang, wenn es darum geht, Leben im Kunstwerk zu reflektieren. Diese Feststellung, auf die ich großen Wert lege, impliziert aber, daß das Moralische